

Die Forstgeschichte Preußens bis zum Jahre 1806
Wilhelm Pfeil

Reprint der Ausgabe von 1839, Leipzig

Alle Rechte vorbehalten
Copyright November 2009
Verlag Kessel
Eifelweg 37
53424 Remagen-Oberwinter
Homepage: www.verlagkessel.de
Tel.: 02228-493
Fax: 03212-1024877
E-Mail: nkessel@web.de

Druck:
Druckerei Sieber
Rübenacher Str. 52
56220 Kaltenengers
Homepage: www.business-copy.com

Anmerkungen zu dieser Ausgabe:

Das Original-Buch und das Titelbild wurden freundlicherweise von der Bibliothek der FH Eberswalde zur Verfügung gestellt.

Auf Seite 161 ist im Original die Seitenzahl falsch eingefügt, auf Seite 270 sind die Zeilen 4-6 (von unten) verwischt.

Herausgeber der Reihe „Forstliche Klassiker“ ist:

Dr. rer. silv. habil. Bernd Bendix
Söllichau
Brunnenstraße 27
06905 Bad Schmiedeberg
Tel.: 034243-24249
E-Mail: kontakt.bendix@arcor.de

ISBN: 978-3-941300-21-7

Inhaltsverzeichnis

Erster Abschnitt

Die ältere Forstgeschichte bis zum Anfange des 18ten Jahrhunderts umfassend	1
Einleitung	1
Natürliche Beschaffenheit des Bodens der Mark Brandenburg.....	14
Entstehung des Waldeigenthums.....	22
Zustand der Forsten in der Mark Brandenburg von den ältesten Zeiten bis auf den König Friedrich Wilhelm den Ersten	41
Provinz Preußen	89

Zweiter Abschnitt

Forstverwaltung unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II.....	118
--	-----

Dritter Abschnitt

Forstverwaltung unter Friedrich d. Gr. nach dem 7jährigen Kriege bis zum Jahre 1806.....	181
---	-----

Anhang

Stichwort- und Quellenverzeichnis.....	285
--	-----

Die

Forstgeschichte Preußens

bis zum Jahre 1806.

Von

Dr. W. Pfeil,

Königl. Preuß. Ober-Forstrathe, Director der höhern Forst-Lehr-
Anstalt in Neustadt Eberswalde, Ritter des Königl. Preuß. rothen
Adler-Ordens 3ter Klasse mit der Schleife und des Kaiserl. Russ.
St. Annen-Ordens 2ter Klasse.

Leipzig,

Baumgärtner's Buchhandlung.

1839.

V o r w o r t.

Diese Uebersicht der Geschichte der Preussischen Forstverwaltung wurde in verschiedenen Hefen der von mir herausgegebenen Kritischen Blätter für Forstwissenschaft in einzelnen Bruchstücken mitgetheilt. Vielfachen Aufforderungen gemäß erscheint sie nun hier besonders abgedruckt, mit einigen Abänderungen und Zusätzen als Ganzes. Da dem Verf. nur gedruckte Quellen dabei zu Gebote standen, so glaubt er die Nachsicht der Leser in Anspruch nehmen zu können, wenn sie nicht überall gleich vollständig erscheint und Manches hier als Folgerung aus andern Thatsachen erscheint, was eigentlich mit Documenten belegt werden sollte. Mit 1806 trat eine gänzliche Umänderung auch in den Formen und Grundsätzen der Forstverwaltung gegen früher ein, und es schien dies Jahr deshalb ein passender Ab-

schnitt zu sein, um gleichsam die alte Forstgeschichte von der neuen zu trennen. Mag diese dereinst ein anderer fortsetzen — sie wird allerdings in wissenschaftlicher Beziehung interessanter sein, als die einer Zeit, in der man das Forstwesen noch nicht wissenschaftlich behandelte.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Die ältere Forstgeschichte bis zum Anfange des
18ten Jahrhunderts umfassend.

E i n l e i t u n g.

Es ist gewiß eine merkwürdige Erscheinung in der Geschichte, daß ein kleiner Fleck Sandland im Innern von Deutschland, dem die Natur und das Schicksal alle Mittel dazu durchaus versagt zu haben scheint, sich durch die innere Kraft des darauf wohnenden Volkes und seiner Beherrscher unter den ungünstigsten Verhältnissen von Außen, nach und nach zu einer der Großmächte Europas, die über das Schicksal dieses Welttheils entscheiden, heranbildet. Dieser Fleck ist die Mark Brandenburg, welche den ersten Anfang wie den jetzigen Kern der preussischen Monarchie bildet.

Betrachten wir den Boden derselben, so ist seine Unfruchtbarkeit in Deutschland zum Sprichworte geworden, und wenn er auch besser ist als sein Ruf, und wenn sich auch in der neuern Zeit durch den Kartoffelbau ein kaum geahnetes Hülfsmittel gefunden hat, seinen Ertrag demjenigen der bessern Landstriche nahe zu bringen, so lohnt er doch immer noch die mühsame Arbeit seines Bebauers nur

kärglich. So fehlt schon die erste und wichtigste Quelle des materiellen Reichthums in großem Maße, und dennoch sehen wir die Mark ihrem Fürsten mehr Hülfsmittel darbieten, als die wichtigsten Länder Europas dem ihrigen, kein einziges war im Stande ein solches Heer, einen solchen Schatz, auf gleicher Fläche und bei gleicher Bevölkerung aufzuweisen, wie die Mark Brandenburg zur Zeit Friedrich des Zweiten, nicht lange nach einem verwüstenden Kriege und einer verschwenderischen Regierung. Und dabei sind doch die Bewohner der Provinz gewiß wohlhabender, als die vieler anderer weit fruchtbarer Gegenden Deutschlands.

Betrachten wir die Lage, so war sie vorzüglich früher nicht minder ungünstig als der Boden. Abgeschieden vom Meere, die Mündungen der das Land durchströmenden Flüsse in fremden Händen, ohne natürliche Handelsstraßen, begrenzt von den ärmsten Theilen eines noch halb barbarischen (slavischen) Stammes, fehlten der Mark alle Elemente zum Aufblühen des Handels und der Gewerbe. Was der Boden versagte, konnte daher, wie bei vielen andern Völkern in einer glücklichen Lage, der Handel und die Gewerthätigkeit nicht ersetzen, und selbst die andere Quelle der Gütervermehrung, die Arbeit, schien daher nur unter den ungünstigsten Verhältnissen sparsam fließen zu können. Und dennoch entwickelte sich Handel und Gewerbe wunderbar, die Märker liefern den Ländern, von wo sie Seide und Wolle bezogen, die Stoffe und Tücher zurück, wetteifernd mit den europäischen Ländern, die schon Jahrhunderte im Besitze dieser Gewerbe sind.

Was sich irgend nur als äußeres oder inneres politisches Hinderniß ersinnen läßt, was sich der Entwicklung der geistigen und materiellen Kräfte eines Volkes entgegensetzen kann, das hat sich in größerer Ausdehnung in der

Mark Brandenburg im Laufe von 8 Jahrhunderten wirksam gezeigt.

Nicht bloß die Dynastien wechselten darin, auch die Bewohner dieses Landstrichs änderten sich größtentheils, was gewiß nicht als vortheilhaft angesehen werden kann. Den deutschen Sueven, Alemannen und Semnonen folgten die slavischen Stämme der Sorben, Wenden, Wilzen, Obotriten u. s. w. in sich zertheilt und zerfallen, und den gemeinschaftlichen Feinden sich einzeln aus Stammeshaf zuwendend. Nach dreihundertjährigen Vertilgungskriegen wurden diese slavischen Stämme wieder zum Theil ausgerottet, oder doch unterjocht und Sachsen, Franken, Flammländer, Friesen nahmen Besitz von dem verwüsteten Lande. An fremde Fürsten verschenkt, verpfändet, verkauft, erobert, in deren Gefolge die plündernden Raubritter einzogen, von zwei sich feindlichen Stämmen, den Slaven und Deutschen, bewohnt, der Schauplag ewiger Kriege und Wirren, hat das Land kaum Augenblicke der Erholung gehabt, wo es wieder Kräfte sammeln konnte, um neue Drangsale zu überstehen. Von den ersten sächsischen Kaisern an, welche seine Eroberung unternahmen, bis zum 7jährigen Kriege, in welchem die Mark ihrem Fürsten den letzten Mann und den letzten Thaler opferte, ja bis auf den heutigen Tag, sind es immer nur einzelne Zwischenräume gewesen, in denen sie Ruhe und Frieden genoß, sie hat, mit Ausnahme der an Frankreich grenzenden deutschen Provinzen, mehr gelitten und getragen, als irgend ein anderer Landstrich Deutschlands. —

Und dabei war dennoch ihre Lage stets so, daß sie nicht einmal von Natur eine politische Wichtigkeit hatte, da sie in einem Winkel Deutschlands, gegen die Grenzen Polens, mit dem dies nie Krieg gehabt hat, hinliegend,

als offnes Land zu keiner Zeit im Stande war, ihren Beherrscher durch ihre Lage in den Stand zu setzen, ein gewichtiges Wort bei den europäischen Händeln mit einzureden. —

Nicht minder haben der Mark Brandenburg bis in die neuesten Zeiten, wenigstens nach den häufig geltenden Ansichten, alle Elemente zur Entwicklung derjenigen Einrichtungen und Hülfsmittel gemangelt, aus denen man nicht nur das geistige Wohlbefinden, sondern auch das materielle Wohlbefinden eines Volkes herleiten will. Das ganze Land schmachtete, den Begriffen der jegigen Zeit gemäß, unter dem krasssten Despotismus. Der Bauer war Slave des Edelmanns, oder des Fiscus, der Adel selbst, sobald er nur unterjocht war, konnte sich der Tyrannie des unbeschränkten Herrschers um so weniger entziehen, als jedes zum Militairdienste taugliches Individuum zu diesem, wenigstens moralisch, gezwungen wurde und bei einer eisernen, bisher noch kaum gekannten Disciplin, jeden Begriff von einer freien Willensäußerung verlor. Dabei war das stehende Heer ganz unverhältnißmäßig groß, selbst die Zahl der Beamten war für damalige Zeit beträchtlicher, als in irgend einem andern deutschen Staate. Zu dem Allen setzte sich die Regierung noch in den Besiz mehrerer der einträglichsten Gewerbe, und machte sie zum Monopole, an Freiheit des Handels war bei dem herrschenden Zoll- und Accise-System nicht zu denken, was man nicht entbehren konnte, um die unverhältnißmäßig großen Abgaben, die kein anderes deutsches Land früher so hoch aufbringen mußte, zu erheben. —

So stellt sich dem geistigen Auge die Vergangenheit der Mark Brandenburg dar, wenn man sie nach den Modeansichten der Zeit betrachtet, und man kann sich des Erstaunens nicht erwehren, wenn man, von ihnen

ausgehend, die paradoxen Erscheinungen beobachtet, die sich dabei zeigen.

Zuerst bemerken wir eine verhältnißmäßige, große Wohlhabenheit unter den Landbesitzern, vorzüglich aber in dem eigentlichen Bauernstande. Nur der allerärmste Sandboden macht davon eine Ausnahme, in den bessern und mittlern Landstrichen dürfte der Bauernstand in der Mark Brandenburg leicht mit zu dem wohlhabendsten von Deutschland zu zählen sein. Selbst der größere Gutsbesitzer genießt im Durchschnitte hier einer größern Wohlhabenheit, als in den mehrsten andern preußischen Provinzen. *)

Die Gewerbsthätigkeit hat einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht, selbst der Handel hat sich erweitert, so weit es die ungünstige Lage des Landes gestattet. —

Vor allem ist aber unter diesem, anscheinend unerhörten Despotismus eine geistige Entwicklung, eine Freiheit der Meinung und eine Selbstständigkeit der eignen Ansichten, eine Unabhängigkeit des Willens entstanden, die in keinem deutschen Gaue größer sein kann, wenn wir dies nicht mit Gefeglosigkeit, Zügellosigkeit und dem Streben, alle bürgerliche Ordnung zu zerstören, verwechseln. Selbst der geringste Bauer kennt und fordert sein Recht, er scheuet sich nicht, vom Fiscus wie vom Gutsherrn es zu fordern,

*) Die mehrsten Reisenden und Fremden beurtheilen die Mark Brandenburg in Bezug auf die Fruchtbarkeit des Bodens nur nach den nächsten Angrenzungen der großen Straßen, welche durch sie führen. Diese sind zufällig größtentheils sehr schlechter Sandboden, der auch in großen Strichen vorherrschend ist. Sie hat aber auch eben so fruchtbare Striche wie das westliche oder südliche Deutschland. Die welche die Unfruchtbarkeit der Mark Brandenburg verspotten, sollten doch aber dabei auch nicht vergessen, daß Fleiß, Industrie und Sparsamkeit hier mehr Menschen glücklich und zufrieden ernähren, als in andern Ländern der fruchtbare Boden zu erhalten vermag, und daß die Bettler die größte Seltenheit dieser Provinz sind.

und selbst der Prinz vom Geblüte würde kaum wagen dürfen, ohne Beschwerden zu erregen, auch nur den geringsten Tagelöhner in irgend einer Art zu verlegen.

Und um das Maaß der Paradoxen voll zu machen, so hat dieses arme Land, von dem man so viel forderte, immer mit der innigsten Treue und Liebe an seinem Fürsten gehangen. Der Edelmann wie der Bauer haben den letzten Sohn zu den Fahnen geführt, der erste hat stillschweigend seine feudalen Vorrechte auf ein Wort desselben geopfert und 1813 zu den Waffen gegriffen, wie zu den Zeiten der Lehnsfolge, nie hat der auf die Lockungen einer vorgespiegelten Freiheit gehört, stets seinem Fürsten vertrauet.

Will man dies alles würdigen und Preußen, dessen alten Stammlande den ersten Anfang und den Kern des Staats bildeten, in seiner innern Kraft übersehen, so muß man diese mit den reichbegabten Ländern Europas, Rom, Neapel, Spanien und anderen vergleichen. Erben der Kultur der hochgebildeten Völker der Vorzeit, gelegen unter dem schönsten Klima, im Besiz eines Bodens der die Früchte des Südens und Nordens beinahe ohne Arbeit bringt, bespült von zweien Meeren und von den Handelsstraßen der Welt durchschnitten, oder Entrepot für die Waaren mehrerer Welttheile, eine Einheit im geistiglebendigen und aufgeregten Volke genießend, welche eine kräftige Rationalität erzeugt, die Preußen niemals genoß, von der Natur schon zu selbstständigen großen Ländern bestimmt — versanken sie in Schwäche, während sich aus der Mark Brandenburg ein mächtiger Staat entwickelte.

Worin suchen wir die Ursache davon? Nur in einer weisen und geordneten Regierung, die aber allerdings dann auch wieder auf den Volksgeist so zurückwirkt, daß nun nicht

mehr die Regierung allein es ist, welche das von ihr Erschaffene erhält, sondern auch der Sinn des Volks, wie er sich nach und nach ausgebildet hat. *)

So lange die brandenburgischen Fürsten sich nicht über andere Herrscher erhoben, konnte auch das Land nie zu einer größern Bedeutung gelangen, als ihm von der Natur angewiesen zu sein schien. Die Mark Brandenburg ist ziemlich genau so groß, als das ehemalige Kursachsen. Welche Rolle hat aber dies in der deutschen Geschichte gespielt, und welche das arme Brandenburg, das wir oft kaum erwähnt finden. Erst als die Auguste die Staatskräfte Sachsens in Wollust und Luxus vergeudeten, dagegen die gleichzeitigen hohenzollerschen Fürsten ihr Land mit weiser Sparsamkeit empor zu bringen suchten, änderte sich die politische Bedeutung beider Länder.

Alle die scheinbaren Widersprüche und Räthsel lösen sich leicht auf, wenn man die Verwaltung der brandenburgischen Staaten näher betrachtet. **)

Die Verhältnisse zwangen die Fürsten, welche die Mark

*) In dem preussischen und französischen (zuweilen auch wohl süddeutschen) Patriotismus zeigt sich ein auffallender Unterschied. Der Patriotismus der Franzosen bezieht sich auf ihr Land und ihr Volk, nie auf ihre Herrscher, bei den Preußen ist es gerade umgekehrt. Es scheint dies in der Beschaffenheit der Länder und der Herrscher zu liegen. Etwas muß doch der preussischen Regierung zu eigen sein, daß alle deutsche Stämme so rasch eine so große Vorliebe für sie zeigen, wie z. B. die Anspacher, Ostfriesen, Rheinländer, Sachsen, Pommern u. s. w.

**) Vielleicht läßt gar Manches sich daraus erklären, daß die Markgrafen von Brandenburg von jeher die unabhängigsten Fürsten im deutschen Reiche waren, gleichsam als Militairgouvernöre an den stets beunruhigten Grenzen, den Kaiser mit großer Machtvollkommenheit vertreten, und so das Gute, was sie beabsichtigten, eher durchsetzen konnten, als andere Fürsten durch die Feudal-Aristokratie gelähmt.

beherrschten, viel von dem Lande zu fordern, und da der Boden dies nicht freiwillig gab, mußte es ihm durch Fleiß abgewonnen werden. Die strenge soldatische Zucht des großen Kurfürsten und Friedrich Wilhelm des ersten, ging in die ganze Bevölkerung über, und der ernste, arbeitsame, sparsame, folgsame Sinn, welcher noch heute den märkischen Landmann belebt, das lebendige Ehrgefühl, welches ihn vor andern slavischen Stämmen auszeichnet, möchte wohl noch von daher rühren. Nun ist es aber wohl ein unbestreitbarer Satz, daß Arbeit auf armem Boden eben so gut mehr Güter erzeugt, wie reicher bei einem unthätigen Volke, als ein sparsamer Wirth bei geringem Einkommen mehr sammeln wird, als ein Verschwender bei reichem. Siehe da die Lösung des Räthsels, wie der arme Boden der Mark verhältnißmäßig viel hervorbringt und seine Bearbeiter viel erwerben, weil sie thätig, einsichtsvoll und sparsam sind. —

Die Regierung konnte aber auch vom Lande viel fordern, weil sie das, was sie erhielt, ihm nicht entzog, sondern immer wieder als wirkendes Kapital im Lande anlegte. Frühzeitig durchschnitten Kanäle das Land, Sümpfe verwandelten sich in fruchtbare Felder, Fabriken wurden aus Staatskassen angelegt, und selbst die Ausgaben für das stehende Heer kehrte ungeschmälert in die Tasche des Bürgers und Landmanns zurück. Die sächsischen Fürsten verkauften eine Grenadierkompagnie für ein Hirschgeweihe von 66 Enden, eben so wie die Herrschaft über Norddeutschland für die Gemäldegallerie und das grüne Gewölbe.

Die Regierung konnte aber auch mit verhältnißmäßig geringen Mitteln viel leisten, denn die strengste Ordnung und Sparsamkeit herrschte in der Verwaltung. Jeder Beamte bekam seine hinreichende Arbeit, von müßigem Hof-

gefinde und andern Sinecuren wußte man sonst wie heute in Preußen nichts. Die Kammerherren waren Officiere und Adjutanten, die Pagen Fändrichs und Junker, selbst die Kammerdiener wurden zu Kassenrendanten und Rechnungsführern benugt.

Man zahlte im Verhältniß zu den Kräften des Landes ohne Widerspruch viel Abgaben, weil die vorurtheilsfreie und selbstständige Verwaltung diese schon frühzeitig zweckmäßig zu vertheilen wußte. Während in andern Ländern dem Adel es gelang, sich steuerfrei zu erhalten und alles vom Bauer oder dem ärmern Bürger gefordert wurde, verstand man in der Mark Brandenburg bald, wenn man auch die direkte Steuerfreiheit des ritterschaftlichen Grundbesitzes nicht antastete, durch indirekte Konsumtionssteuern den Luxus und die höhern Stände steuerpflichtig zu machen. Mag man über die sonderbaren Chargin- und Stempelsteuern, über die Perückensteuer jetzt spotten, im Principe waren sie gewiß richtig, in so fern man dies so deutet, daß dadurch die Steuer auch von den höhern Ständen getragen werden sollte. Etwas sehr Wesentliches dabei war auch, daß die Regierung immer schon von der frühesten Zeit an den Bauer in Schutz nahm, so weit es die Sitten der Zeit gestatteten.

Die Regenten von Brandenburg konnten sich ferner einen scheinbar großen Despotismus erlauben, weil es einen Theils derjenige des Gesetzes war, dem sie sich selbst unterwarfen, andern Theils dabei doch eine große Gerechtigkeit und Milde immer als das leitende Princip der Verwaltung hervortrat, nie die Willkühr, stets nur das Gebot des Zweckmäßigen und Rechts herrschte.

Nie hat man in Preußen das Bett des Armen ver steigert, die letzte Kuh weggenommen, um die Steuern zu

erheben. Nicht bloß ist dies von jeher untersagt gewesen, sondern wenn der Bauer abgebrannt war, kein Saatkorn, kein Vieh hatte, so forderte er es von der Regierung — und er erhielt es, und wenn in Berlin deshalb hätte eine Ausgabe des Hofes abgestellt werden müssen. Schon im 16ten Jahrhundert erklärte man sich bereit, das Wild zum Besten des Landbauers zu vermindern, während in andern Ländern die Felder mehr für das Wild als die Bauern bestellt wurden. Keine Gemeinde hat je um Weide oder Holz umsonst gebeten, wenn es ihr mangelte, während man nach Frankreichs Vorbilde in andern die Landleute rücksichtslos aus den Staatsforsten zu verdrängen suchte. Nie sind die preussischen Staatskassen den Mätressen, Gauklern, Lakeien und Gänsefüßlingen offen gewesen, aber auch nie den Fabrikanten, der Forderung irgend einer Provinz, einer Stadt oder Gemeinde verschlossen, wenn es darauf ankam, etwas Gutes herzustellen. Der Untertban wußte, wofür er zahlte, darum murrte er nicht, wenn verhältnißmäßig viel von ihm gefordert wurde, denn das ist nicht in Abrede zu stellen, daß bis gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts hin die preussischen Untertbanen in Deutschland wohl mit unter die höchst Besteuerten zu zählen waren, wenn man das was sie zahlten als Procent ihres Einkommens berechnet.

Zuletzt erkannte die Regierung aber auch zeitig, daß die Entwickelung der geistigen Kräfte des Volks unerläßlich sei, wenn man irgend mit andern, mehr von der Natur begünstigten Völkern rivalisiren wollte, sie suchte deshalb die fähigen Köpfe auf, ohne zu fragen, wo deren Geburtsort war, sie machte nie die Geburt, nie den Stand zum Kennzeichen der Befähigung für eine Stelle, sobald diese eine gewisse Verstandesbildung bedingte, sondern immer nur das nachgewiesene Maß der Kenntnisse. Schon lange sind

in Preußen die höchsten Civilämter sehr häufig mit Bürgerlichen besetzt gewesen.

Dabei hat aber die Regierung niemals den Wahn gehabt, als sei nun alles vortrefflich eingerichtet, als wäre Preußen in allen Dingen andern Staaten voraus. Immer ist sie vielmehr bereit gewesen, das Bessere und Zweckmäßigere aus andern Staaten herüber zu verpflanzen, so weit sich einmal Etwas als bewährt gezeigt hatte. Nicht bloß wo möglich vorauszuweichen, sondern auch zu folgen, wenn man irgendwo einen Staat voraus sah, das war und ist das Princip der Verwaltung.

So wußte die Regierung nicht nur die natürlichen Hindernisse der Erhebung und Ausbildung des Staats, der im Anfange auf einen ärmlichen Winkel Deutschlands beschränkt war, zu besiegen, sondern auch alle deutsche Volksstämme, die im Laufe der Zeit sich, durch Zufall oder durch das Loos des Krieges dazu genöthigt, ihm anschlossen, in kurzer Zeit in Preußen, die ihr Vaterland liebten, zu verwandeln. Man frage noch in den Ländern, die selbst nur kurze Zeit dem preussischen Scepter unterworfen waren, in allen den deutschen Gauen, die die preussische Regierung kennen lernten, und man wird nur eine Stimme Hinsichts der Anhänglichkeit an den theuren Fürstenstamm finden. Was ist es nun aber, was Völker von den verschiedensten Sitten und Gewohnheiten, von der verschiedenartigsten Bildung, von den abweichendsten Ansichten, von verschiedener Religion in der Liebe zum Fürsten den alleinigen Vereinigungspunkt finden läßt und dies zum Bande macht, welches sie alle umschlingt. Das ist die Gerechtigkeit und Gesetzmäßigkeit, welche Preußens Könige als ihren Wahlspruch führen, der Ernst und die Milde, welche ihnen zu eigen sind, die materielle und geistige Freiheit, die jeder Preusse

genießt, der sich in den Schranken der Gesetzmäßigkeit und Ordnung hält.

Eine Kenntniß der Verwaltungsgrundsätze des preussischen Staates, wie sie sich nach und nach ausbildeten, kann nach dem Gesagten nicht uninteressant sein, und auch diejenige der specialen Forstverwaltung hat schon nach dieser Ansicht selbst für den Nichtpreußen gewiß etwas Anziehendes. Keinesweges blieb man hierin zurück, denn wenn man auch früher vielleicht weniger Fortschritte in der Holzzucht und den eigentlichen Försterkenntnissen machte, als in manchen süddeutschen Staaten, so war man dagegen im administrativen Theile, dem Rechnungswesen, der Kontrolle, der Anordnung eines zweckmäßig abgetheilten Wirkungskreises der Beamten u. s. w., offenbar von jeher andern Staaten sehr voraus. Dies lag in der Eigenthümlichkeit des preuss. Forstwesens, bei dem es, da ungeheure Waldflächen und Holzvorräthe vorhanden waren, weniger darauf ankam, etwas mehr oder weniger Holz zu erziehen, als darauf, eine Uebersicht und Kontrolle der Einnahmen und Ausgaben zu erhalten, erst Ordnung in die Verwaltung zu bringen. Auch war die Kiefer, als Hauptholzgattung der Ebenen des nördlichen und östlichen Deutschlands bei ihrer sehr einfachen Kultur, eben so wenig der Ausbildung guter Holzzüchter, und der Theorie des Waldbaues günstig, als die großen Reviere es sein konnten, welche man den Revierverwaltern übergab. Es ist auch nicht zu läugnen, daß das Streben der Regierung eine gute Wirthschaft einzurichten, dem Bedürfniß der Vermehrung des Holzes eigentlich vorauseilte, indem man offenbar noch einen großen unbenuzbaren Holzüberfluß hatte, als man schon glaubte, an einem empfindlichen Holzmannel zu leiden. Maßregeln einer Regierung, welche nur durch die Theorien der Stubengelehrten begrün-